

# Porträt Regina Marxer

**Regina Marxer fragt sich**, warum etwas so aussieht, wie es aussieht. «Oft gibt es keine Antworten, aber man kann trotzdem darüber nachdenken.»

Von Janine Köpfl

«Jede Wahrnehmung weckt Erinnerungen an schon Gesehenes»

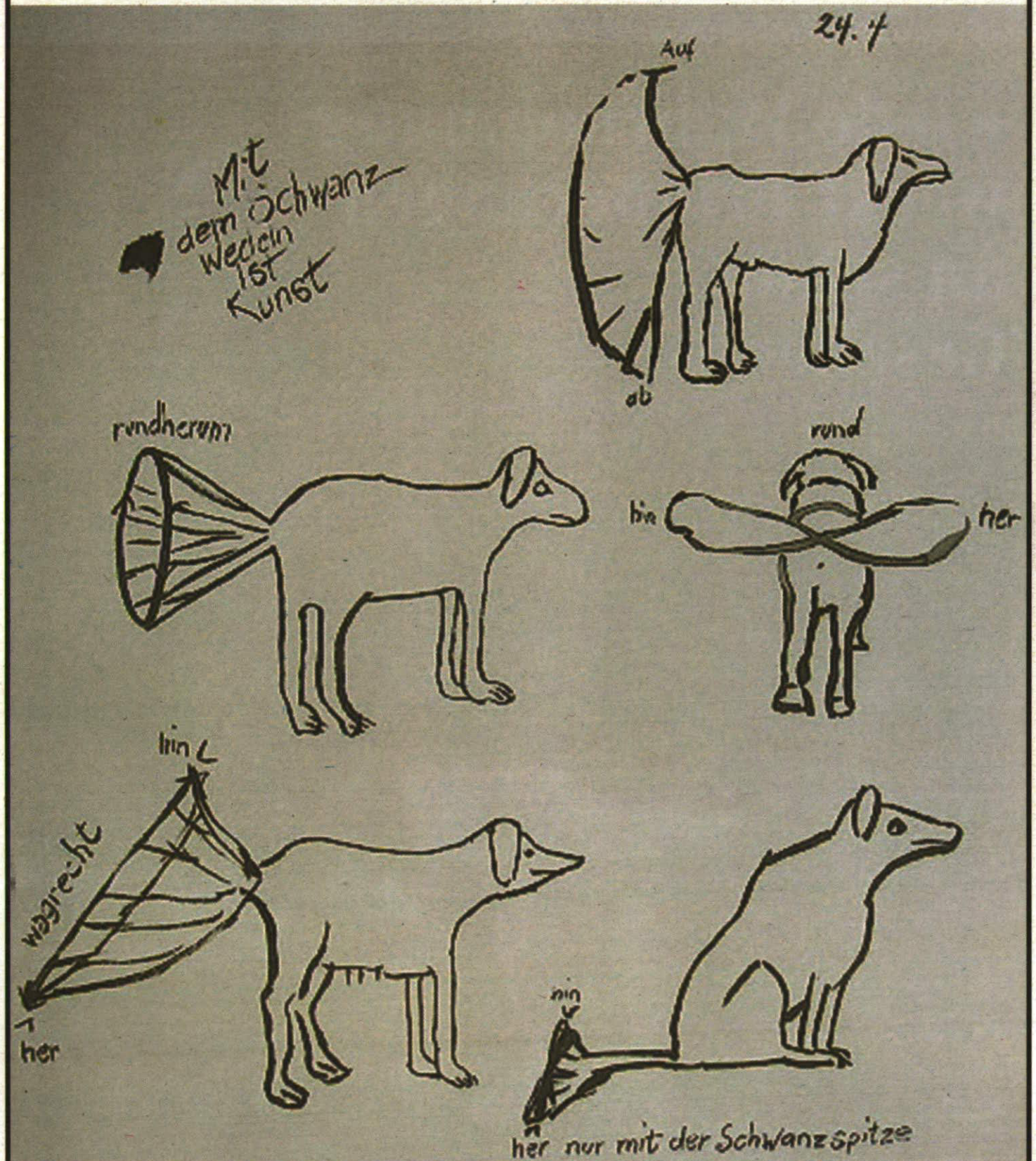


**G**eschichten – Sie sind farbig, sie sind schwarz-weiss. Geschichten stehen für sich und doch niemals für sich alleine.

Schneeflocken – «Haben Sie schon einmal versucht, eine einzelne Schneeflocke mit dem Blick zu verfolgen? Das ist unmöglich.» Regina Marxer lehnt sich auf dem Gartenstuhl zurück und blinzelt in die Sonne. Sie hat die Beine übereinanderge-

schlagen. Unter dem runden Gartentischen schläft Sihdi, ein grauer Bergamascher-Mischling. «Sihdi, hässt ned zwarm? Gang doch is Hus.» Sihdi schaut kurz auf und legt die Schnauze wieder auf die Pfoten. Es ist wirklich warm, richtig sommerlich. Schneeflocken? «Mich interessieren Situationen, in denen der Moment des Blicks nicht mehr fassbar ist. Das Auge wird gezwungen, eine Gesamtheit wahrzunehmen, die aus Einzelteilen besteht.

Wir sind trainiert, uns auf etwas zu konzentrieren; dabei vergessen wir, dass es dieses Etwas als Einzelnes, Unabhängiges gar nicht gibt.» Regina Marxer nimmt einen Schluck Wasser. Die schwarze Sonnenbrille hat sie sich wie ein Haarband in die Haare geschoben. Vor einem Jahr stellte Regina Marxer im Kunstraum Engländerbau aus, wo sie die Installation WIR präsentierte: Punktebilder auf Staffeleien. «Es ist wie das Rieseln



von Schneeflocken», erklärt die Künstlerin. «Kein Punkt ist wie der andere, jeder steht für sich, aber einen alleine kann man nicht ansehen.»

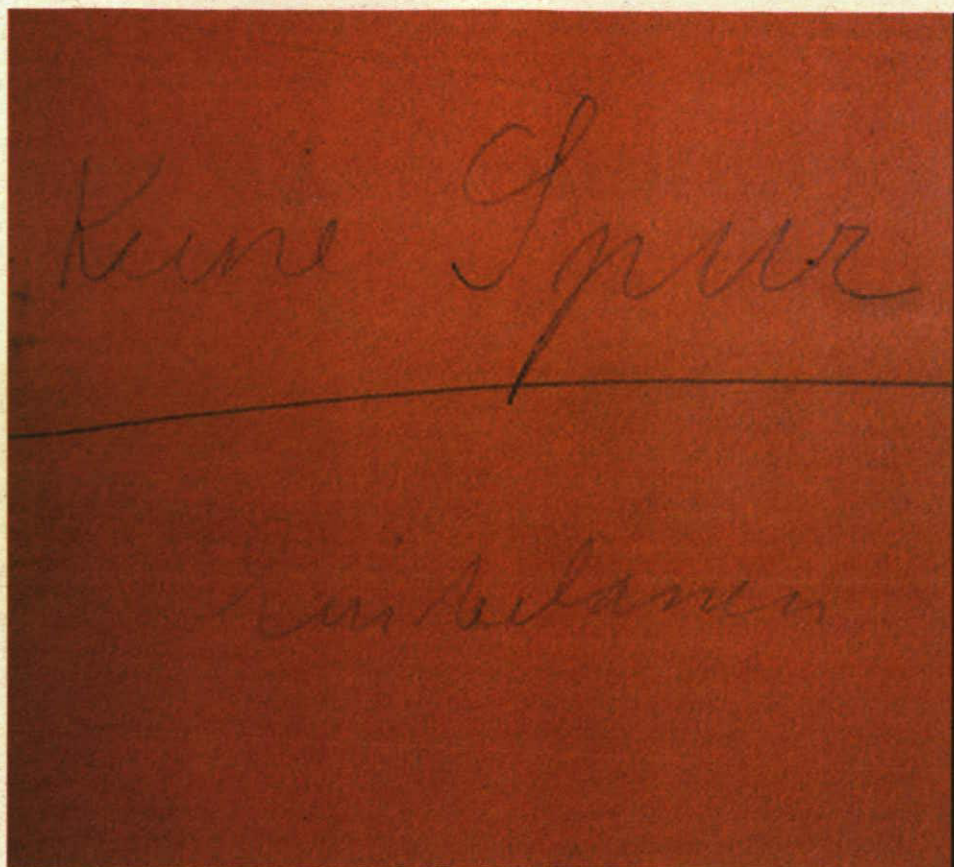
**Geburtstag** – Es ist der 10.10., Regina Marxers Geburtstag. Sie freut sich über die gelbe Ringelblume und stellt sie in eine Vase. Es sei auch schon vorgekommen, dass sie ihren Geburtstag vergessen hat. «Darum ist es ganz gut, dass ich heute einen Interviewtermin habe», sagt sie und lacht. Sie achte nicht ständig auf das Datum, ausserdem sei sie nicht der Typ, der gerne grosse Feste feiert.

**Reisen** – Früher sei sie viel gereist, erzählt sie. Damals, nach der Grafikerlehre zog es sie von Vaduz in die Ferne. Sie reiste mit einem Rucksack, wie es in den Hippiezeiten viele taten. Eine dieser Reisen führte sie nach Israel, wo sie ein Jahr in einem Kibbuz lebte und in einer Rosenzucht arbeitete. Weiter nach Zypern, in die Türkei, nach Paris, bis ihr das Geld ausging. Sie kehrte zurück, zuerst in die Schweiz, wo sie in einem Restaurant servierte, später nach Liechtenstein, wo sie als Grafikerin arbeitete. Mit 24 begann sie in Berlin an der Hochschule der Kunst ein Studium, Malerei und Bildhauerei. «Ich wollte immer schon freischaffende Künstlerin werden.»

**Frommenhaus** – Die Reise, die sie am weitesten weg führte, hat Regina Marxer aber in Liechtenstein gemacht. Sieben Jahre lebte sie in Triesenberg, auf Frommenhaus, in einem 500 Jahre alten Bauernhaus. Wohnkomfort wie im 19. Jahrhundert. «Ich kam mir vor, wie wenn ich aus der Vergangenheit in die Gegenwart schauen würde. Eine Fahrt nach Vaduz war eine Zeitreise aus dem Mittelalter ins 20. Jahrhundert in zehn Minuten. Damals habe ich mir ein extrem schnelles Reisetempo angewöhnt, die heutigen Verkehrsmittel sind mir alle zu langsam, darum gehe ich auch am liebsten zu Fuss.» Seit 1997 macht sie ihre Zeitreisen wieder in Vaduz. Das Schloss befindet sich wieder über ihr, wie sie sagt. Sie wohnt in einem Haus mit grossem Garten am Ende einer Sackgasse.

**Brotjob** – Freischaffend? «Das ist nicht leicht», sagt Regina Marxer. Schon als Kind habe man ihr gesagt, dass man nicht einfach so Künstlerin werden kann. «Du brauchst einen Brotjob», hiess es. Darum ist Regina Marxer auch heute noch ab und zu als Grafikerin tätig. Sie versucht aber möglichst genügsam zu leben, damit viel Zeit für die Kunst bleibt.

**Disziplin** – «Es ist niemand da, der dir sagt, was du zu tun hast.» Regina Marxer zündet sich eine Zigarette an. «Ich muss mir meine Arbeit selbst ausdenken. Ich forsche unabhängig und auf eigenes Risiko.» Am liebsten arbeitet sie jeden Tag



von acht bis zwölf Uhr. «Im Sommer kann es auch früher sein», sagt sie. «Und ich verfluche alles und alle, die mich dann stören. Am Nachmittag mache ich alles übrige, telefonieren, organisieren, spazieren usw.»

**Kunstszene** – «Als ich von Berlin wieder nach Liechtenstein kam, hatte ich schon das Gefühl, zwischen allen Stühlen zu sitzen. Das lag auch daran, dass ich mich selber noch nicht fertig erfunden hatte und daran, dass ich mich keiner hier herrschenden Kunstrichtung anschliessen konnte. Ein Schritt in die richtige Richtung war dann die Gründung des Schichtwechsels, der Austausch und Kontakt mit anderen Künstlerinnen in einem Rahmen ermöglichte, der nicht von der Galerien- und Museumskultur hochgepusht war. Die Räume in der Spoerry Triesen vor der Renovation und der alte Bahnhof in Schaan funktionierten als Zeitfenster. Allerdings hat die liechtensteinische Öffentlichkeit das damals noch nicht kapiert. Ich war acht Jahre Präsidentin des Schichtwechsels, und ich freue mich, dass der Verein heute noch existiert, weiterhin ein Forum für Kunstschaffende aller Altersstufen ist und immer wieder Bestrebungen da sind, Räume für die Kunst zu erschliessen, die nicht unbedingt den liechtensteinischen Vorstellungen von dem entsprechen, wo Kunst zu sein hat.»

**Garten** – Die Herbstblumen leuchten in allen Farben. Bienen summen. Die Äste der grossen Tanne bewegen sich leicht im

Wind. Der Garten ist Regina Marxers «Nebenexperimentierfeld», wie sie es nennt. «Im Frühling mache ich immer drei Wochen Arbeitsferien im Garten, baue und restauriere Trockenmauern, lege neue Wege an, pflanze alles mögliche und bin überrascht, wenn alles anders wächst, als ich es geplant habe. Das ist Erholung. Der Garten und ich, wir verändern uns ständig gegenseitig.»

**Der Hund** – Unter dem Tisch tut sich etwas. Sihdi gähnt und setzt sich erwartungsvoll vor sein Frauchen. «Was häscht?», fragt Regina Marxer. Ein leises Winseln. «Aha, es ischt scho so schpot.» Regina Marxer steht auf und verschwindet im Atelier. Zurück kommt sie mit einem Kauknochen in der Hand. «Der-Vier-Uhr-Knochen.» Hunde spielen in Regina Marxers Leben eine wichtige Rolle. «Wesen, die mit vier Beinen auf dem Boden stehen, erschliessen andere Dimensionen als Zweibeiner; das ist für mich wichtig.»

**Geschichten** – Regina Marxer analysiert gerne. Wie verhält sich etwas zur Umgebung? Wie nimmt man etwas wahr? «Jede Wahrnehmung weckt Erinnerungen an schon Gesehenes», sagt sie. Sie hält inne, überlegt. Es spiele sich nicht nur eine Geschichte ab. Für sie hat jede Geschichte eine Nebengeschichte. Oder ... «Nein, eigentlich kann man das so nicht sagen. Es ist komplizierter», sagt sie. Ich merke, wie tief Regina Marxers Kunst geht. Tiefer, als ich es mit Worten beschreiben könnte. Und doch entsteht ein Bild, denn die Einzelteile ergänzen sich zu einem Ganzen.

# Bekannte Autoren schreiben über Souveränität



**Das Jahr der Souveränität geht langsam seinem Ende zu. Zeit, um das Thema noch einmal in einem Buch aufzugreifen, genau gesagt im ersten Jahresband des Literaturhauses Liechtenstein.**

Von Janine Köpfl

Die Beiträge sind vielseitig, vielschichtig, provokativ, utopisch, sie regen zum Schmunzeln und zum Nachdenken an. Sie kreisen um den Staat als souveränes Gebilde, um den Menschen und sein Recht auf Selbstbestimmung. Vier Autoren und zwei Autorinnen schreiben, was ihnen zum Begriff Souveränität in den Sinn kommt.

**Von Gold, Möckli und Ausserirdischen**

«Ich friss es uuf, s'Ländli, friss es uuf, schlucks abe, i eim Shtuck, das Bröckli, das Möckli us Gold», schreibt beispielsweise Hansjörg Schertenleib. Er beschreibt zunächst, wie schwer er sich mit dem Essay und dem Thema tut. Am Ende beschreibt er die Erlebnisse eines Jugendlichen in einem Liechtensteiner Ferienlager. Sehr ernst und ergreifend die Geschichte von Melanie S. Rose, die Ex-Jugoslawien bereiste. Sie sah, wie das Zerbrechen ei-

nes souveränen Staates, durch Bürgerkrieg und den Verlust gesellschaftlicher Ordnungen, die Menschen aus der Bahn wirft. Ein Auszug aus ihrem Text: «Der Krieg in den Ruinen und Augen der Menschen, die wie verlorene Statisten wirkten, war noch immer so präsent, dass ich es fast nicht ertrug, nur auf der Durchreise zu sein.» Einen ganz anderen Zugang zum Begriff Souveränität findet Hansjörg Quaderer, der sich als Liechtensteiner in-

tensiv mit der Rolle des Staates und seiner Souveräne auseinandersetzt – «Ungefragt und übriggeblieben», dies seien die Zauberworte der liechtensteinischen Identität.

Lukas Hartmann, ein bekannter Schweizer Schriftsteller, schreibt über eine betagte Frau, die in ein Pflegeheim eingewiesen werden soll. Sie hat Angst, dadurch ihre Souveränität zu verlieren: «Man ist so ausgeliefert, verstehst du? Ist das noch ein Leben?» Sepp Mall setzt sich mit der Frage auseinander, wann Beobachtung zur Verfolgung wird. Die österreichische Dialektautorin El Awadalla schreibt von Menschen, die glauben, von Ausserirdischen entführt worden zu sein. Eine spannende, wenn auch recht unwahrscheinliche Verbindung zum Thema Souveränität.

**Plattform für Kritik**

Im zweiten Teil des rund 70 Seiten umfassenden Jahresbandes gibt es ein Feuilleton – ein Rezensionfeld oder eine Plattform für Kritik. Von konkreter Poesie über das Max-Frisch-Haus bis hin zum Festspiel «Cirque Souverain» ist vieles zu finden, das mal mehr und mal weniger mit Souveränität zu tun hat.

**Der erste Jahresband des Literaturhauses Liechtenstein wird am 16. November, um 20.09 Uhr, im TaK in Schaan präsentiert. Die Autorinnen und Autoren werden zu Gast sein und ihre Texte lesen.**

